

Das Verborgene sichtbar machen

ETHNISCHE MINDERHEITEN IN
DIE OESTERREICHISCHEM LITERATUR
DER NEUNZIGER JAHRE

Roxane Riegler

AUSTRIAN CULTURE

EINLEITUNG

Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder,
sondern macht sichtbar.

Paul Klee¹

Die späten achtziger und frühen neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts brachten zwei Veränderungen im gesellschaftlichen Diskurs Österreichs. Die Wahl Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten und die nachfolgenden Diskussionen über die Verdrängung österreichischer Vergangenheit veranlasste einerseits Minderheiten wie die Roma und Sinti sowie jüdische AutorInnen an die Öffentlichkeit zu treten und ihre Erinnerungen an die Zeit des Dritten Reiches zu veröffentlichen. Hand in Hand damit gingen eine größere Sensibilisierung des Mediendiskurses hinsichtlich dieser Vergangenheit. Andererseits machte sich durch die Öffnung des Eisernen Vorhangs in den Nachbarstaaten ehemals kommunistischer Länder Angst vor einer Einwanderungswelle breit, die von den verschiedenen Parlamentsparteien politisch instrumentalisiert wurde. Das Resultat war ein Anstieg der Fremdenfeindlichkeit wie auch eine verstärkte Ablehnung von anderen ethnischen Minderheiten wie zum Beispiel den Juden oder den Roma und Sinti.

Dass sich diese sozio-politischen Entwicklungen auch in der Literatur der neunziger Jahre niederschlugen, ist verständlich, kann Literatur ein Spiegel der Wirklichkeit sein. Selbstredend ist das zu kurz gegriffen, denn Literatur weist über die gesellschaftliche Realität hinaus, interpretiert sie und spricht Möglichkeiten des menschlichen Zusammenlebens an. Für uns relevant sind Texte, die den Umgang mit dem Anderen, Differenz und Dialog ansprechen und sich kritisch mit jeglicher Art von Vorurteil und sozialer Nicht-Akzeptanz auseinandersetzen. Das Anliegen dieser Studie ist es, auf Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen hinzuweisen, die aber nicht als essentiell zu verstehen sind, sondern in Geschichte und Gesellschaft verankert. Differenz ist eine Tatsache, die auch in den von mir ausgewählten literarischen Texten behandelt wird.

Bei diesen Texten handelt es sich um Milo Dors Erzählung *Wien, Juli 1999* (1997), Ceija Stojkas Autobiographien *Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer*

Rom-Zigeunerin (1988), *Reisende auf dieser Welt. Aus dem Leben einer Rom-Zigeunerin* (1992) und die Romane von Barbara Frischmuth *Die Schrift des Freundes* (1998) und Vladimir Vertlibs *Zwischenstationen* (1999). In den Texten steht jeweils eine ethnische Minderheit im Zentrum, die starkem Druck von Seiten des Staates oder der Mehrheitsbevölkerung ausgesetzt ist. Allerdings handelt es sich um Texte, die keine Mauer um sich herum aufbauen, sondern nach außen offen und im Ansatz versöhnungsbereit bleiben, also Gesprächsbereitschaft an den Tag legen. Zugleich verschaffen sie trotz des zweifelsohne ernsten und mitunter deprimierenden Inhalts ästhetischen Genuss und fördern produktive Reflexion.

Die Texte sind in dem Bewusstsein entstanden, dass Unterschiede existieren, worin auch Teil ihrer Anziehungskraft liegt. Doch soll über diese Anziehungskraft hinausgewiesen und Differenz problematisiert werden, indem verschiedene Diskurse zu Rate gezogen werden, die sich mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen, Kontakt und Dialog auseinandersetzen.

Eine Möglichkeit, das zu gestalten, ist der räumliche Ansatz. Als Menschen sind wir an Zeit und Raum gebunden. Was stünde daher näher, reelle oder metaphorische Räume zu untersuchen, in denen es zu Kontakten zwischen Menschen und Gruppen verschiedenster Art kommt. Daraus entwickelt sich folgendes Kulturverständnis: Kultur entsteht und verändert sich, wo Menschen und/ oder Ideen aufeinander treffen. Entweder geschieht dies horizontal durch Gleichheit oder vertikal über Hierarchie. Eine Synthese soll erstrebt werden zwischen einem universalen Menschenbild (der Gleichheit) und einem relativistisch-partikularistischen (der Isolation). Auf dieser Gratwanderung zwischen Gemeinsamkeit und Differenz kristallisiert sich heraus, dass Positionen ständig neu verhandelt werden müssen, will man gesellschaftliche Gerechtigkeit anstreben. In diesem Zusammenhang wird das Bild einer Monokultur dekonstruiert und Verborgenes sichtbar gemacht.

In nichtegalitären Gesellschaften schafft soziale Machtverteilung ein binäres System, das den Macht-Innehabenden entweder implizit oder auch sehr offen schmeichelt, das heißt, sie in allen Bereichen auf eine höhere Stufe stellt: in Kultur, Religion, Politik etc. (Stam/Shohat 1994). Im harmloseren Fall werden Minderheiten in der Öffentlichkeit nicht anerkannt (Taylor 1994), im Extremfall werden sie vernichtet. Wie immer sich die Ausgrenzung auch äußern mag, Minderheiten sollen unsichtbar sein, das Bild einer homogenen Gesellschaft nicht in Frage gestellt werden.

Nun ist Machtausübung sehr komplex und nicht immer eindeutig einem Individuum oder einer Gruppe zuzuschreiben. Michel Foucault (1977) meint zu Recht, dass dieser Vorgang sich nicht auf eine direkte Beziehung zwischen

Herrischer und Untertan beschränken muss, sondern dass Unterdrückung in einer demokratischen Gesellschaft vielmehr strukturell verankert ist. Das bedeutet, dass soziale Ungerechtigkeiten auf unpersönliche Art und Weise durch Erziehung, Schulbildung, durch das medizinische System, durch die Verteilung von Konsumgütern etc. tradiert werden. Denn Unterdrückung kann viele Gesichter haben: z. B. Ausbeutung, Ausgrenzung, Machtlosigkeit, kultureller Imperialismus und Gewaltausübung (Young 1995).²

Dank dieser Unterteilung gelangen wir zu einem Bild von Unterdrückung, das in sich sehr vielschichtig ist: "The presence of any of these five conditions is sufficient for calling a group oppressed. But different group oppressions exhibit different combinations of these forms as do different individuals in the group" (Young 85). Neben unterschiedlicher Macht und negativer Behandlung können wir verstärktes Gruppenbewusstsein hinzufügen, das in der Folge zu Druck auf bestehende gesellschaftliche Umstände führen soll.³ Denn das Bewusstsein, einer bestimmten Gruppe anzugehören, beruht auf dem Wissen der Ausgegrenztheit, die viele Formen annehmen kann, muss jedoch nicht bei dieser Erkenntnis stehen bleiben, sondern kann in veränderndes Handeln münden.

Der Begriff Minderheit, wie ich ihn hier verwende, bezieht sich demnach auf eine Gruppe, auf die eine oder mehr der eben genannten Eigenschaften zutreffen. Minderheiten als Gruppe sind außerdem die ersten, die soziale und wirtschaftliche Veränderungen zu spüren bekommen, weil sie entweder unten oder am Rand der Gesellschaft stehen.⁴

Die für diese Arbeit ausgewählten AutorInnen schreiben über die Erfahrungen von zwei Gruppen: Autochthone Roma in Österreich (Stojka) und Zugewanderte (Dor, Frischmuth, Vertlib). Doch die Grenzen sind hier fließend und verwischt. Zwar gibt es rechtliche Unterschiede, durch die sich autochthone Minderheiten verglichen mit Migranten in einer privilegierten Lage befinden. Ein kurzer Blick auf die österreichische Situation und gesetzliche Lage zeigt die Erfolge der autochthonen Minderheiten in den letzten Jahrzehnten. Doch auch innerhalb der österreichischen Minderheiten (Volksgruppen) gibt es Hierarchien. Während die meisten Volksgruppen 1976 als solche anerkannt wurden und ihnen vom Gesetz her ein gewisser Schutz eingeräumt wurde, um ihren Fortbestand zu garantieren, ist es den Roma, denen die Autorin Stojka angehört, hingegen erst 1993 gelungen, legale Begünstigungen zu erreichen. Je unangesehener eine Gruppe ist, desto entschiedener hat sie für andere selbstverständliche Rechte zu kämpfen.

In einer noch schlechteren Lage befinden sich die ImmigrantInnen, zu denen auch zugewanderte oder allochthone Roma und Sinti gehören. Sie sind nicht nur strukturell benachteiligt, sondern nach dem Gesetz in einer prekären Lage.⁵ Da sich viele ImmigrantInnen nicht im Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft befinden, fehlen ihnen wichtige politische Rechte: z. B. die Sicherheit des Aufenthalts, das Wahlrecht, die Möglichkeit, auf kommunaler Ebene mitzubestimmen oder in Betriebsräten als Vertreter zu fungieren. Die restriktive Gesetzgebung in den neunziger Jahren, die viele Härtefälle (Verlust der Arbeit, Abschiebung etc.) verursacht, beginnt schon anfangs des Jahrzehnts und reflektiert nicht nur das österreichische, sondern das ganze nordwest-europäische Umfeld.

Diese Gesetzeslage ist besonders in zwei Texten integraler Bestandteil der Erzählung: In *Dors Wien, Juli 1999* (1997) als Auswuchs der Diskussion über Fremdengesetze (schärfere Überwachung, Lauschangriff, “Ermächtigungs-gesetz”); in *Die Schrift des Freundes* (1998) von Frischmuth wird die Betroffenheit der Autorin über die Handhabung der damals neuen Aufenthaltsgesetze deutlich. Vertlibs *Zwischenstationen* eröffnet uns unter anderem globale Erfahrung mit Immigrantendasein und -gesetzgebung.

In allen Texten steht also zunächst eine Minderheit im Mittelpunkt. Nicht in jedem Text geht es um den Akt der Selbstdarstellung, obgleich die Texte von Stojka und Vertlib, zum Teil auch *Dors Wien, Juli 1999* in diese Kategorie fallen.⁶ Wichtig jedoch ist die differenzierte Darstellung von Minderheitenerfahrung, die kulturelle und ethische Fragen in den Vordergrund stellt. Minderheitendiskurs ist keineswegs nur Schadensprodukt (*product of damage*), wie Abdul JanMohamed und David Lloyd (1987) meinen, sondern diese Texte zeigen neben der Auseinandersetzung mit Verfolgung, Unterdrückung und Ausgrenzung ebenso eine erkämpfte positive Lebenseinstellung der ProtagonistInnen und Ich-ErzählerInnen und deren Willen, das Dasein nicht nur als Reaktion auf Unrecht zu leben, sondern es aktiv zu bewältigen.

Zweitens lassen sich in den Texten versöhnliche Ansätze erkennen, die eine tiefe ethische Einstellung wiedergeben. Das gilt in besonderem Maß für Dor, Frischmuth und Stojka. Da Vertlibs Text von einer distanzierenden Ironie getragen wird, erscheinen ausgleichende Elemente weniger direkt, sind jedoch eindeutig greifbar. In den Texten wird nichts beschönigt; auf Unrecht und Machtmisbrauch wird helllichtig und schonungslos hingewiesen und von sozialer Blindheit kann keine Rede sein. Gleichwohl haben sie den Wunsch, zum Dialog und Austausch beizutragen und Toleranz zu fördern. Sie sind also

mit ihren versöhnlichen Elementen ein aktueller österreichischer Beitrag zur Völkerverständigung.

Die Intention der Texte ist es, eine Atmosphäre des Austausches zu schaffen, indem der Blickwinkel der Lesenden verrückt wird. SchriftstellerInnen sähen das Eigene mit den Augen des Fremden, meint Barbara Frischmuth (*Das Heimliche und das Umheimliche* 72–73) und durch diese Verschiebung des Blickes würden die Lesenden angeregt, diesem Blick zu folgen und Eigenes oder Sichtbares, zum Beispiel im Sinne der Meistererzählung oder einer unveränderbaren nationalen Zugehörigkeit, zu hinterfragen.⁷ Vertlib betont, dass Texte von Minderheiten über Normalität schreiben und nicht als Bereicherung für die Mehrheitsbevölkerung dienen sollen. Denn das Andere werde in das Eigene integriert (Grabovszki 291). Das Sich-Hinein-Versetzen in Andere führe schließlich dazu, das Andere nicht als Feind anzusehen, sondern in einem universalen Sinn als das Eigene wahrzunehmen. Frischmuth kritisiert die Ablehnung des Anderen, die allzu stark vom Verhältnis des Wir und des Sie getragen ist:

Wir können den Haß verweigern, jenen dummen, unpersönlichen, aufgestachelten Haß, der blind und taub und ohne sinnliche Wahrnehmung ist. Und wir können mit dem Finger Löcher in die bereits errichtete Mauer bohren, Löcher, die zumindest den Blick freigeben, den Blick auf die anderen, und somit auch den Blick auf uns. Und hoffen, daß uns dabei möglichst viele von den ‘Unsigen’ über die Schulter schauen, um dasselbe zu sehen wie wir, nämlich einen Spiegel. (*Das Heimliche* 76)

Drittens werden außer diesen kulturellen und ethischen Aspekten gleichzeitig ästhetische Kriterien in Erwägung gezogen. Denn Literatur ist eine Kunstform, die ästhetische und gesellschaftliche Aspekte in sich vereinigt: “... no contradiction should exist between these two phases of art ... intrinsically interrelated,” meint Louise Rosenblatt (22). Die hier untersuchten Texte sind “reflektierte und lesbare Texte” (Zeyringer 222), das heißt sie sind nicht nur unterhaltsam, sondern bewirken gleichzeitig, dass sich die Lesenden intensiv mit dem Geschriebenen, doch auch mit sich selbst, ihrer Umwelt, und wenn sie Österreicher sind, mit ihrem Land auseinandersetzen. Diese Texte sind also ein Mittel, sich der Vielfalt in unserer Gesellschaft bewusst zu werden und zu erkennen, dass eine Gesellschaft alles andere als ein monolithischer Block ist.

Besonders bietet sich hier Literatur an, die aus der Meistererzählung ausbricht und oppositionelles Wissen (Mohanty 213) vermittelt. Wir können auch von parallelen Wirklichkeiten (Page 3) sprechen oder von “multiple

traditions of knowledge”, die legitimiert und anerkannt werden müssen (McLaren 63). Peter Hertz-Ohmes (1994) weist überdies darauf hin, dass Minderheiten sich unsichtbar machen, um so ein geschützteres Leben führen zu können und dass die Handlung des Sich-Entziehens gleichzeitig Widerstand bedeutet. Das Konzept der alternativen Geschichte zeigt (Stam/Shohat 1994), wie verwoben die verschiedenen Schichten einer Gesellschaft sind. Hier wird das Monolithische in Frage gestellt und das Konzept der heterogenen Traditionen oder der parallelen Wirklichkeiten differenziert. Denn auch Minderheiten schweben nicht im luftleeren Raum, in dem kaum Berührungspunkte zwischen Minderheit und Mehrheit existieren. Die fünf Texte geben uns hiermit die Möglichkeit, uns das klar bewusst zu machen.

Dass viertens alle Texte Wien als Ausgangspunkt haben, sollte uns nicht verwundern, ist die österreichische Hauptstadt doch ehemalige Metropole Österreich-Ungarns und als solche Anziehungspunkt für die verschiedensten Menschen und Menschengruppen. Natürlich leben in Wien mehr als die von den AutorInnen geschilderten Minderheiten. Doch die literarische Produktion von stark diskriminierten Minderheiten oder über sie ist in den neunziger Jahren quantitativ nicht sehr hoch. In allen Texten geht es um unterschiedliche Extremsituationen und den Versuch, diese zu bewältigen.

Ein fünfter, ebenso wesentlicher Aspekt ist die Beziehung zwischen System (Staat) und Individuum oder System und Gruppe. Jeder Text reflektiert soziopolitische Aspekte in Österreich und es geht ganz konkret um die Konfrontation der Hauptfiguren mit dem Staat, der aufgrund seiner ihm verliehenen oder aber usurpierten Macht in das Leben seiner Subjekte eingreift. Gerade in diesem Bereich haben Roma und Migranten viel gemeinsam. Trotz ihrer österreichischen Staatsbürgerschaft werden Roma in der Mehrheitsbevölkerung als Fremde wahrgenommen. Und hier spielt es keine Rolle, ob sie der autochthonen Minderheit der Roma angehören oder zugewandert sind. Andererseits wird nicht nur auf spannungsgeladene Beziehungen verwiesen, sondern die Texte illustrieren auch das Gegenteil: Wir sehen enge positive Beziehungen zwischen individuellen Figuren. Liebe, Freundschaft, gute Nachbarschaft und berufliche Kontakte sind Realität; ethnische Zugehörigkeit spielt dabei eine geringere Rolle, weil in diesen Beziehungen andere Identitäten angenommen und gelebt werden.

Die Erscheinungsperiode der Texte ist zeitlich mehr oder weniger auf das letzte Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts begrenzt. Stojkas *Wir leben im Verborgenen* ist der früheste Text und Ende der achtziger Jahre (1988) erschienen. Vertlibs Roman wurde als letzter 1999 veröffentlicht. Es geht also

um einen Zeitraum von rund zehn Jahren. Alle vier AutorInnen sind in Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft. Während Frischmuth und Stojka in Österreich geboren sind, haben sich Dor und Vertlib für die Staatsbürgerschaft dieses Landes entschieden.

Aus thematischen Überlegungen und Problemstellungsgründen werden die Texte getrennt behandelt. Trotz vieler inhaltlicher Gemeinsamkeiten (Minderheitenerfahrung, Erleben von Unterdrückung, Überleben etc.) verfügen die Texte über erhebliche Unterschiede: Textsorte, unterschiedliche erzählte Zeit usw. Jeder Text verdient daher eine individuelle Auseinandersetzung.

Der Anfang wird mit Dors *Wien, Juli 1999* gemacht, da diese Erzählung die Möglichkeit bietet, sich einen ersten, wenn auch überspitzten Eindruck über die Lage von Minderheiten in Österreich zu verschaffen. Im Text handelt es sich nicht um eine bestimmte Minderheit, sondern um die Lage von ImmigrantInnen allgemein. Dors und Stojkas Texte teilen eine starke Verbindung zur Vergangenheit, da sowohl Stojka als auch Dor Überlebende der NS-Herrschaft sind und diese Tatsache grundlegender Bestandteil ihrer Erzählungen ist. Für beide AutorInnen ist die Vergangenheit noch in der Gegenwart sichtbar und spielt eine maßgebliche Rolle. Abgesehen von dieser Gemeinsamkeit richtet Stojka unsere Aufmerksamkeit auf die aktuelle Lage der Roma in Österreich und Wien. Frischmuth und Vertlib gehören jüngeren Generationen, den Nachgeborenen, an. Frischmuth gehört wegen ihres frühen Interesses an anderen Kulturen und ihrer Zugehörigkeit zu jenen, „die von Natur aus zum Randgehen und zum Übersteigen der verschiedensten Mauern und Grenzzäune neigen“ (*Das Heimliche* 16). Vertlib ist jüdisch-russischer Herkunft. Da er in Leningrad aufgewachsen ist, fehlt ihm die direkte Verbindung zur österreichischen Geschichte, obwohl die nationalsozialistische Vergangenheit auch Teil seiner Identität wird. Als jüdischer Autor will er sich nicht von den Holocaust-Opfern distanzieren und identifiziert sich mit allen Juden.

Bis auf *Die Schrift des Freundes* geben alle Texte eine Entwicklung wieder, die sich in Österreich ab der Mitte der achtziger Jahre verstärkt bemerkbar macht, bedingt durch die Zuspitzung der politischen Situation, die in der Waldheimkrise (1986) kulminierte und die eine Auseinandersetzung mit der österreichischen NS-Vergangenheit ins Rollen brachte.⁸ „In auffallend vielen Texten wurde der Teppich der Vergangenheit gelüftet, wurde ein literarischer und kritischer Blick auf Vergangenheit und Gegenwart des Landes und seiner Bewohner geworfen,“ bemerkt der Literaturhistoriker Klaus Zeyringer (398). Erstmals wird in Österreich eine breite öffentliche Diskussion über die

verschwiegene Geschichte geführt, die offizielle Opfer-Theorie Österreichs in Frage gestellt; einige AutorInnen bekennen sich offen zum Judentum, eine nicht selbstverständliche Handlung angesichts des wieder auflebenden Antisemitismus, der mit der hitzigen Diskussion Hand in Hand geht.⁹ Andere Minderheiten, wie die Roma, ermutigt durch Stojkas Autobiographie *Wir leben im Verborgenen* (1988), werden politisch selbstbewusster und aktiver.

Die literarische Diskussion um “Österreich als Toten- und Töterreich” (Zeyringer 405) setzt sich in den neunziger Jahren fort und dauert heute noch an. Darüberhinaus können wir ab Mitte der neunziger Jahre ein vermehrtes Interesse der SchriftstellerInnen an “aktuellen Inhalten” und am “gegenwärtige[n] Kulturwandel” feststellen (Zeyringer 621): Die Auseinandersetzung mit dem Internet, der Globalisierung, die Diskussion um West und Ost, Christentum und Islam und der “Wiederholbarkeit der Muster von Fremdensein und Unterdrückung” (Zeyringer 620). Gerade weil es nicht viele Texte von Minderheitenangehörigen oder über Minderheiten gibt, diese jedoch einen nicht unerheblichen Teil der österreichischen Wohnbevölkerung ausmachen, ist es der Mühe wert, diesen mehr Aufmerksamkeit zu schenken.¹⁰ Lassen wir Hikmet, eine Hauptperson aus der *Schrift des Freundes*, zu Wort kommen: “Ich bin ganz in der Nähe” (*Schrift* 58), sagt er und drückt damit klar aus, dass Immigranten und andere Minderheiten präsent sind, auch wenn sie ungern als an der Gesellschaft Teilhabende wahrgenommen werden.

Um Texte in einem diskursiven Kontext zu verankern, ist es unerlässlich, sie in einen theoretischen Rahmen zu stellen. Die Fremden oder Anderen sind nichts Neues und schon gar keine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Deutschland, Frankreich oder andere europäische Länder präsentieren sich als Länder mit einheitlicher Kultur, die wenig Raum, vielfach auf folkloristische Elemente beschränkt, für die Gegenwart von anderen nationalen Gruppen lässt, seien es nun autochthone Minderheiten oder Zugewanderte. Es gibt keinen Staat mit homogener Bevölkerung, noch hat es ihn je gegeben. “Because of dynastic rule, the accidents of history, and its great number of ethnically diverse regions and dispersed minority groups, no European nation appears what was a linguistically, culturally, or ethnically homogeneous unit” (Reuter 208). Benedict Anderson nennt Nationen “cultural artefacts” (4) oder “imagined communities” (6), deren Mitglieder sich einer Gruppe mit ähnlichen Auffassungen und Zielen zugehörig fühlen. Die sozialen Verbindungen sind horizontal, Ungleichheiten nichtexistent. Ein solches Nationalitätenkonzept schließt ganz dezidiert Minderheiten und Zuwanderer aus, da sie von dieser Kameradschaft diskursiv und reell ausgeschlossen sind.

In verschiedenen Artikeln und Aufsätzen über multikulturelle Gesellschaft wird behauptet, dass das Phänomen einer multikulturellen Gesellschaft neu sei. Erst durch die wirtschaftlichen Entwicklungen der letzten 40 bis 50 Jahre hätte sich die ethnische Vielfalt in vielen europäischen Staaten grundlegend verändert. ImmigrantInnen habe es zwar schon immer gegeben, heißt es zum Beispiel, aber durch die muslimischen EinwanderInnen gebe es heute größere Reibungsflächen, die Assimilierung oder auch nur die Integration sei um ein Vielfaches schwieriger geworden (Kristeva 212). Die Frage stellt sich nun, ob Assimilation notwendig ist, um gesellschaftlichen Frieden zu sichern und ob es scheinbar unüberbrückbare Unterschiede sind, die soziale Harmonie gefährden.

Wir sollten daher auf staatlicher Ebene nicht von Einheit sprechen, allenfalls von künstlicher, konstruierter Einheit und uns vom Bild einer nationalen Monokultur entfernen und einem vielfältigen Bild, das viel mehr der Realität entspricht, Raum geben. Nur so kann man einer wertenden ethnozentrischen Weltsicht entkommen. Die “Anwesenheit des Anderen” (Thürmer-Rohr 87) ist eine Realität, die man auch diachron rückwirkend anerkennen muss. Davon ausgehend können dann Konzepte entwickelt werden, den Umgang zwischen den verschiedenen Gruppen konfliktfreier zu gestalten.

Da es in den hier besprochenen Texten um die Darstellung von ethnischen Minderheiten geht, bieten sie für die meisten einen Einblick in neue Welten, die uns zum größten Teil unbekannt sind, obwohl sie zeitlich wie räumlich sozusagen vor unserer Haustür existieren. Konflikte, die mit der Mehrheitsbevölkerung entstehen, sind ein komplexes Zusammenspiel von politischen, sozialen und psychologischen Komponenten. Daher können wir sagen, dass sich “alles Gesehene dem je eigenen Blick verdankt und kein naturalistisches Abbild des Seienden ist: daß zum Beispiel ein Kulturkonflikt eher eine Frage der Interessen und ihrer Ideologisierungen ist als der tatsächlich kulturellen Unterschiede” (Wägenbaur 37). Dieser eigene Blick ist es auch, der es vielen Menschen schwer macht, die Anwesenheit der Anderen anzuerkennen.

Die fünf ausgewählten Texte sind geeignet, eine Annäherung an die gesellschaftliche Vielfalt zu gewährleisten, geben sie mehr oder weniger Unbekannten ein menschliches Antlitz, eine individuelle Erscheinung. Denn “[o]ur society is strikingly heterogeneous; a number of cultural subpatterns have developed very different images of the approved kinds of temperament, behavior, or social success” (Rosenblatt 147). Ist man sich einmal bewusst, dass verschiedene Gruppen, und hier gehört auch die Mehrheit dazu, ihre eigenen Regeln haben und nach bestimmten Mustern leben, kann sich zweierlei ergeben: Auf der einen Seite vermeidet man Überlegenheitsgefühle, auf der anderen Seite

ist man davor geschützt, sich einer anderen Gruppe unterlegen zu fühlen. Ersteres trifft auf die herrschende Gruppe zu, letzteres auf gesellschaftlich Benachteiligte oder gar Unterdrückte.

Auch innerhalb einer Gruppe gibt es Unterschiede zwischen den Mitgliedern. Mag eine Gruppe von außen als eine Einheit gesehen werden, so gibt es doch große Unterschiede zwischen den einzelnen Untergruppen oder Individuen. Kultur ist prägend, jedoch nicht in einem allumfassenden Sinn. “The concept of cultural conditioning in no way implies a fatalistic notion that the human being is a puppet in the hands of some mythical, external power called the environment or the culture” (Rosenblatt 148). Allen Menschen sind nach Satya Mohanty (1997) zumindest drei Dinge gemeinsam: Die Fähigkeit zu denken, zu handeln und schöpferisch tätig zu sein. Diesen drei Fähigkeiten liegt gleichsam das Potential für Ähnlichkeit und Unterschied zugrunde. Das Sich-Auseinandersetzen mit dem Anderen soll in größerer Offenheit und Toleranz resultieren. Das Eigene sollte nicht als einziger Maßstab zur Interpretation der Welt dienen.

Die gegenseitigen Abhängigkeiten, das Neben-, Mit- und Gegeneinander in einem Staat oder einer Kultur fassen Robert Stam und Ella Shohat unter dem Begriff des polyzentrischen Multikulturalismus zusammen. Das polyzentrische Konzept hinterfragt gesellschaftliche Hierarchien und Identitäten, will Machtverhältnisse umschichten und den Dialog zwischen Gruppen und Individuen unterstützen:

Polycentric multiculturalism thinks and imagines ‘from the margin,’ seeing minoritarian communities not as interest groups to be ‘added on’ to a pre-existing nucleus, but rather as active, generative participants at the very core of a shared conflictual history. ... [It] goes beyond narrow definitions of identity politics, opening the way for informed affiliation on the basis of shared social desires and identifications. (Stam/Shohat 1994: 300)

Stam/Shohats Anliegen weist über ethnische Identität hinaus, denn ihrer Meinung nach kann man zwischen Gruppen auch andere Verbindungen herstellen. Es geht ihnen nicht nur um gemeinsam Erlebtes, sondern auch um gemeinsam Erwünschtes.

Was Stam/Shohat als polyzentrischen Multikulturalismus bezeichnen, nennt Peter McLaren (1994) den Multikulturalismus des Widerstands. Wie Stam/Shohat plädiert er für eine kritische Haltung. Der Multikulturalismus des Widerstands sieht Differenz nicht als Ziel an sich oder als Gegebenheit, sondern erkennt an, dass Differenz immer nur ein Produkt des

Zusammenspiels von Geschichte, Kultur, Macht und Ideologie ist.¹¹ So hinterfragt der kritische Multikulturalismus die Konstruktion von Differenz und Identität und sieht im Gegensatz zum konservativen oder liberalen Multikulturalismus Differenz nicht als essentiell, sondern als veränderbar und betont den Zusammenhang und die Abhängigkeit zwischen den verschiedenen Gruppen. Denn Ausgrenzung, Unterdrückung oder Verfolgung betreffen nicht nur die Opfer, sondern auch die Täter.

Es geht demnach nicht um gemütliches Beisammensein, sondern polyzentrischer Multikulturalismus bedeutet vielmehr, “to recognise the existential realities of pain, anger and resentment” (Stam/Shohat 1995: 15), weil Reibungsflächen Realität sind und Gleichheit und gegenseitiger Respekt dem Bereich der Utopie angehören. “It is therefore not merely a question of communicating across borders but of discerning the forces which generate the borders in the first place” (15).

Da Literatur in Zeit und Raum verankert ist, zieht ein Text Rückschlüsse auf gesellschaftliche Realitäten, seien sie nun sichtbar oder verborgen.¹² “Literatur ist dabei gegenüber einer alltäglich erfahrenen Realität das—ästhetisch grundierte—Andere, in dem sich das Eigene sowohl spiegeln als auch vorspiegeln lässt” (Zeyringer 576). Besonders wenn ein Text den Lesenden Verborgenes nahe bringt, wird Kultur neu geschrieben, sozusagen durch Gegenerzählungen (*counter narratives*), die gerade das erreichen: Sie schaffen neues Wissen, zeigen, wie vernetzt unsere Welt ist und brechen mit einem binären System.

Durch die Interpretation der genannten Texte sollen vertikale und horizontale Räume von Gesellschaft und Kultur ergründet werden. Mit der Auseinandersetzung von philosophischen, kultur- und kommunikations-theoretischen Ansätzen können wir Möglichkeiten erarbeiten, die zu Dialog und Zusammenarbeit anregen. Darüberhinaus wird gezeigt, dass Minderheiten außer dem ihnen nur allzu vertrauten alltäglichen Kampf gegen Ausgrenzung und Unterdrückung andere Aspekte des menschlichen Lebens in sich vereinigen. Angehörige der Mehrheitsbevölkerung mögen dazu veranlasst werden, ihre privilegierte Position kritisch zu hinterfragen und zu versuchen, sich mit Angehörigen von Minderheitsgruppen zu solidarisieren. Denn “[n]o one should be ashamed of belonging to the identity categories into which they happen to be born, but one is also accountable for one’s active role or passive complicity in oppressive systems and discourses” (Stam/Shohat 1995: 11).

Die Auseinandersetzung mit den Texten von Dor, Frischmuth, Stojka und Vertlib bietet die Gelegenheit, sich in andere, verborgene Wirklichkeiten

hineinzulesen und sich mit Unbekanntem oder Fremdem vertraut zu machen und auf diese Weise Solidarität mit dem Anderen zu entwickeln. Hierin zeigt sich auch die radikale Rolle der Literatur und des Lesens, nämlich, dass Literatur dem lesenden Subjekt die Möglichkeit der Bewusstseinsveränderung anbietet und als weiteren Schritt die Motivation zum Handeln veranlassen kann.

ENDNOTEN

- 1 Paul Klee, "Schöpferische Konfession." *Das bildnerische Denken. Form- und Gestaltungslahre*, hrsg. von Jürg Spiller, Bd. 1 (Basel: Schwabe& Co. AG Verlag, 1990) 76.
- 2 Unter kulturellem Imperialismus versteht Young Folgendes: "To experience cultural imperialism means to experience how the dominant meanings of a society render the particular perspective of one's own group invisible at the same time as they stereotype one's group and mark it the Other" (81).
- 3 Anthony und Rosalind Dworkin bringen nicht nur Elemente von Unterdrückung in die Diskussion, um den Begriff Minderheit zu definieren. Vier Hauptmerkmale seien einer Minderheit zu eigen: Identifizierbarkeit, unterschiedliche Macht, unterschiedliche und negative Behandlung und Gruppenbewusstsein (16).
- 4 Aus dem eben Geäußerten wird klar, dass der Begriff Minderheit nicht unbedingt auf eine zahlenmäßig geringe Gruppe angewandt werden muss. Frauen und ArbeiterInnen sind infolge der genannten Kriterien ebenso Minorität wie ethnische Gruppen.
- 5 Cahn (1996), Halwachs (2007) und Petrova (2000) gehen auf die Diskriminierung der Roma in Österreich ein.
- 6 Auch Selbstrepräsentation ist eine Form der Repräsentation. Die Gefahr der (Selbst)Darstellung liegt in der Tatsache, dass die Figuren in einem Text für die ganze Gruppe (in diesem Fall für eine ethnische Minderheit) sprechen, der Rest unerwähnt und damit unbekannt bleibt (Spivak 69–70). Trotzdem gewähren uns diese Texte einen Einblick in Verborgenes und wir können mit der nötigen Vorsicht allgemeine Schlüsse ziehen, ohne den Figuren ihre Individualität abzusprechen.
- 7 *Das Heimliche und das Unheimliche* wird in Klammern als *Das Heimliche* zitiert.
- 8 Während des Präsidentschaftswahlkampfes wurde die unrühmliche Vergangenheit des konservativen Präsidentschaftskandidaten und ehemaligen UN-Generalsekretärs Kurt Waldheim publik gemacht. Seine "vergessene" Rolle als junger Offizier der Wehrmacht wurde somit zum Symbol der verdrängten Vergangenheit des Staates Österreich. Im Zuge aufgeheizter Diskussionen musste Österreich sich seiner lieb gewordenen Rolle als erstes Opfer der Nationalsozialisten stellen. Eine kritische Bestandsaufnahme der Waldheim-Debatte geben Milo Dor (1988) und Richard Mitten (1992).
- 9 Die vermehrte literarische Tätigkeit jüdischer AutorInnen lässt sich nicht nur durch die öffentliche Diskussion über die Vergangenheit begründen, sondern wurde andererseits durch offen zur Schau gestellten Antisemitismus motiviert. Dazu meint Ruth Beckermann: "Die 1986 einsetzende antisemitische Welle rief ebenso die Erinnerung an die vielen nazistischen und antisemitischen Skandale der letzten 40

Jahre hervor wie an persönliche Kränkungen, zu denen die meisten Juden geschwiegen hatten. Die Frage nach jüdischer Existenz in Österreich stellte sich neu” (110).

- 10 Gemäß der Volkszählung von 1997 lebten in Österreich 9,2 Prozent im Ausland geborene Ausländer. In Wien betrug der Ausländeranteil 13,9 Prozent (Lebhart/Münz 10, 17). Der Ausländeranteil in Wien ist inzwischen auf ca. 20 Prozent gestiegen. S. <<http://www.wien.gv.at/statistik/pdf/viennainfigures.pdf>>
- 11 Siehe auch Wägenbaur 1996.
- 12 Ausführlich von Hans Robert Jauß behandelt in *Literaturgeschichte als Provokation* (Frankfurt: Suhrkamp, 1970)